

Clarissa-Diana de Grancy

Miss Wirtschaft spielt Schach – Verzicht als Haltung

Heidi, genannt Miss Wirtschaft, sucht ihren eigenen Rhythmus im Spiel der Macht. Sie spielt mit klarem Blick – und doch spielt sie nicht mit. Auf dem Schachbrett der Wirtschaft, zwischen Alphatürmen, Bauernopfern und dunklen Springern, erkennt sie, dass Stärke nicht im Sieg liegt, sondern in der Bewegung des Spiels. Sie begreift, dass Machtmissbrauch oft nur die Angst der Spieler verdeckt. Miss Wirtschaft spielt Schach erzählt von einer Frau, die Haltung zeigt, wo andere kalkulieren, einer, die das System durchschaut, ohne daran zu zerbrechen. Ein feinsinniges Spiel aus Aufsicht und Einsicht – und der beharrliche Wunsch, das Denken selbst zu befreien.



ihren Sommer betrogen. Was war geblieben?
Ein paar vergorene Äpfel im feuchten Gras.

ANALYSE AM KÜCHENTISCH: DER PLAN MIT DEM ZUGZWANG

„Düsseldorf“, sagt Heidi und nickt, ohne zu merken, dass es wie ein Tick wirkt. Berlin im Oktober. Die Hitze steht im Raum. Die ersten Nachtfröste – und schon wieder ist die Heizung ausgefallen. Heidi heizt mit dem Backofen. Sie lächelt, als wolle sie sich selbst überzeugen, glücklich zu sein. Seit dem Kunst-Event in NRW Ende März trägt sie die Müdigkeit wie einen Mantel, der über der Brust dauernd aufspringt. Ein externes Buchprojekt bringt sie noch zu Ende. Für den Anlauf zum Marketing reicht die Zündung, dann verlischt auch dieser Funke.

Erst die „Schachnovelle“ im weißen Billy-Regal von Céleste holt sie aus der Apathie. In Anlehnung an Stefan Zweig will sie schreiben: ein Drehbuch über den Verzicht – eine Schachpartie in fünf Akten. Im Schreiben wird Erinnern erträglich. Wie gut es tat, eine Freundin zu haben.

„Was ist los, Heidi, erzähl.“ Claire schiebt einen Stapel Zeitungen zur Seite, bevor sie auf der feuerrot lackierten Eckbank Platz findet. Ihr Fuß stößt gegen eine halb leere Weinflasche unter dem Küchentisch. „Das ist los.“ Heidi entsperrt den Bildschirm und schiebt ihr, ohne hinzusehen, das Smartphone über den Tisch. „Kurzes Update“, liest Claire laut. „Ich fahre morgen ganz früh. Ich nehme mein Fahrrad mit und radel von München nach Koblenhausen. Sind 30 km durch die Landschaften meiner Kindheit. Dann bin ich um 16:00 Uhr im Gut. Bis dann. Fips.“ – „Ja, und?“ Claire schaut hoch. „Ja und, ja und?“ Heidi äfft sie nach. „Ich war mit Fips verabredet. Wir wollten zusammen da runter, in dieses Koben-Dingsbums-Hanswurstparadies. Das steht seit Frühjahr fest. Trotz der Apokalypse, die er mir in Düsseldorf beschert hat. Ich habe mir zwei lange Sommerferienwochen freigeschaufelt. Die Kids? – Zeltlager und Ponyhof.“

ERÖFFNUNG: INVENTUR EINES SOMMERS

„Die Dame ist tot, es lebe der König.“ Fips jubiliert. Zum dritten Mal in Folge hat er den Schachweltmeister geschlagen. Zwar nur online, aber egal. Heidi hebt kaum den Blick von ihrem Laptop. Wenigstens auf dem Brett darf „Monsieur“ der Größte sein. Wäre da bei ihm nicht dieser Drang, seine Manöver auch gegen sie auszuspielen. Fast hätte sie ihn als Teilhaber in ihre Firma geholt. Fast.

Was war los? Der ICE 74 schleicht wie ein Bummelzug durch den Kaiserstuhl. „Ein vorausfahrender Zug“, sagt der Lautsprecherhmann. Draußen biegen sich die Zweige, ein Apfeljahr. Viele Früchte liegen halb verfault im Gras. – „Ja“, tippt Heidi in ihren Laptop, „ernten wollte ich auch einmal“. Die Zeiten, in denen sie sich wie eine Spielfigur vom Brett schieben ließ, waren endgültig vorbei. Trotzdem sah es schon wieder so aus, als würde bald ein anderer ernten – nicht die Früchte ihrer Arbeit, sondern die ihres Netzwerks, was am Ende das gleiche bedeutet. Zum ersten Mal fühlt sich Heidi um

AufsichtsART® ist eine Initiative von Mag. Clarissa-Diana de Grancy, www.aufsichts.art, geschäftsführende Gesellschafterin und Gründerin der WOMEN'S BOARDWAY GmbH in Berlin.

Was passiert? – Ich hänge in der Küche und schaue den Wespen beim Sterben zu.“ Heidi hält kurz inne. In den Gläsern auf dem Tisch, die niemand abgeräumt hat, treiben auf undefinierbaren Resten Insekten, die keiner mehr bestimmen kann. Sie schiebt sich eine Rote Gauloise zwischen die Lippen. Claire wusste gar nicht, dass die Freundin noch rauchte. Heidis Gesicht wirkt erhitzt, als sie inhaliert. „Jede Wette“, sie stößt den Rauch aus, „wenn er zurückkommt von dem tollen Vorbild-Schlachter, der so wichtig ist, für unsere Glücksmaschine, macht er einen auf Mister Unschuld vom Lande. – Oder weißt du was?“ Sie wirft die Packung Zigaretten zurück auf den Tisch. „Vielleicht macht er sich auch einfach bloß 'n Bier auf, alkoholfrei, versteht sich.“

Es ist eine Weile still in Heidis Küche, nur der Backofen knackt. Da vibriert das Handy: Fips. Die beiden Frauen sehen sich an. „Lies du“, sagt Heidi. „Ich kann nicht mehr.“ Sie zieht noch einmal an der Zigarette, dann drückt sie sie aus. „Guten Morgen aus Kobenhäusen“, liest Claire mit fester Stimme. „Eine sehr eigene Welt. Bullerbü für Unternehmer, Family & Friends, und die anderen Besucher sind Berater und Coaches für alle Fälle. Gregor Sülzberg ist allerdings interessant. Ich bin heute Abend wieder in Düsseldorf. Wie läuft's bei dir? Einen guten Tag wünsche ich. Fips.“ Claire räuspert sich, dann greift auch sie nach den Zigaretten.

Heidi springt auf und reißt das Dachfenster auf. Der unfertige Hotel tower da drüben, schwarze Fensterlöcher, 800 m Luftlinie, und doch: Jeden Tag schien der Turm näher zu kommen. Auf dem Roof Top steht Francis Leander. Einmal im Jahr kommt er hierher und singt für die Armen. Der Wind zerrt an seinem weißen Anzug. Neben ihm eine Frau, die Heidi an jemanden erinnert. Sie hält ein schwarzes Bündel an die Brust gedrückt. Der Weihnachtsbaum in diesem Jahr ist größer als sonst. Die Goldkugeln reflektieren das Warnlicht an den Schwenkarmen der Kräne. Spöttisch blinken sie zu ihr herüber. Und da ist Matti. Er hebt die Hand, wie zum Zeichen.

Heidi dreht sich wieder um. Ihre Stirn liegt in Falten. Das sollte sie besser lassen, denkt Claire. Mit den Wechseljahren hatte expressive Mimik aufzuhören. Aber Heidi fängt gerade erst an, sich zu ereifern: „Gregor Sülzberg ist allerdings interessant ...“ – Gehts noch? Erst will er mich da mit hinnehmen, in sein Kobenhäusen, dieses Köttbullarbü der vielen tollen Vorbildunternehmer, die er mir seit Monaten in allen Regenbogenfarben beschreibt, der weiß genau, ich sitz' hier in den Startlöchern – und dann fährt er einfach ohne mich? Und dann ... und dann ... setzt er mit so 'ner fiesfreundlichen Nachricht noch eins drauf.“

„Ungut“, wirft Claire ein. „Ungut? Weißt du, wie ich sowas nenne, Claire, weißt du das? Auf-

reizend nenne ich das. Die ganze Art – so zahnlos, so aufreizend beiläufig.“ Sie taucht halb unter den Tisch und angelt nach der Rotweinflasche. „Und du wirst sehen: Sobald ich ihn draufanspreche, wird er sich winden, wie ein Regenwurm auf dem Trocknen. Mit tausend Ausreden wird er mir kommen, warum das alles bloß ein kleines, dummes Missverständnis war.“

Claire füllt Wasser ins Glas und schiebt es der Freundin hin. „Beiläufig muss nicht verkehrt sein, Heidi. Fips schützt sich. Und du hast ihn in den letzten Monaten auch nicht gerade mit Samthandschuhen angefasst.“ „Ich will den gar nicht anfassen.“ Heidi pustet sich den Pony aus der Stirn. „Nach dem, was er sich beim Termin mit Weißbund geleistet hat, wäre die Kneifzange gerade recht.“ „Jetzt wart' doch erstmal ab ...“ Typisch Claire, immer musste sie das Gute in den allerdümmsten Dingen sehen: „Vielleicht ist es gar nicht so schlecht, wenn er da erst mal vorfühlt. Dann hast du es später leichter.“

„Weißte was, Claire?“ Heidi steckt sich wieder eine Zigarette an. „Das ist wirklich nett, was du da sagst. Aber wenn es um die Wurst geht, brauchen wir keine Würstchen – solche wie Fips, die erst mal drei Monate vorsondieren müssen, bevor irgendwas losgeht.“ Sie saugt am Filter, bis es knistert. „Sorry.“ Sie stößt den Rauch zur Seite aus. „Wir haben wertvolle Zeit verloren. Und mit dem Filmprojekt ist es doch genauso gelaufen. Fips will der große Zampano sein, der Initiator, der Strippenzieher – voll egal, wer vor ihm was wie lange hingedeichelt hat. Und dann das mit dem Professor ... Ich mag einfach nicht glauben, dass Weißbund ihm das wirklich gesagt haben soll. Dass er mich bei dem Film nicht dabeihaben will. Am liebsten würde ich zu Justus gehen und ihm ins Gesicht sagen, was ich von so 'ner Hintenrum-Nummer halte, aber das geht nicht. Fips droht mir.“ „Wie, er droht dir?“ „Warte. Ich such das mal ...“ Heidi scrollt in den Sommer. „Ah ja, hier, Fips: „Und bitte schmier ihm das – er meint Weißbund – niemals aufs Brot, damit richtest du großen Schaden an. Bei mir und bei dir.““ Sie lässt das Handy sinken und schaut auf. Die Zigarette in ihrem Mundwinkel ist runtergebrannt, die Asche hängt wie ein trauriger Engerling in der Luft.

„Heidi.“ Claire langt nach der Rotweinflasche. Fast zärtlich verteilt sie den Rest auf zwei saubere Becher, die sie im Schrank findet. „An deiner Stelle würde ich tabula rasa machen. Hast du's nötig, dass einer so mit dir umspringt? Wirklich nötig? Ich meine, geldtechnisch? Wir können alle Kapital gebrauchen, aber wir dürfen nicht zulassen, dass es uns kaputtmacht. Geh zu deinem Professor und mach einen Cut. Nimm dir ein Beispiel an Céleste ... der kann CUT.“

Die Zigaretten sind alle. Heidi greift in die Schale und nimmt einen Apfel heraus. Dieses Jahr waren sie süßsauer und kein bisschen meh-

lig. Claire hatte recht mit Céleste. Nur, dass Heidi immer beide Seiten sah und konsequent danach handelte, auch wenn es weh tat. „Du kannst doch Schach, Heidi, oder? Das Drehbuch, an dem du gerade schreibst, da machst du doch nichts anderes. Fips, das Bauernopfer, okay, aber dein Ziel ist der König, oder? Bring ihn in Zugzwang, und er wirft Fips über Bord. Du musst ihn wegräumen, Heidi, aber lass es andere für dich tun.“ Und jetzt sagt Claire etwas, an das sich Heidi Jahre später noch erinnern würde: „Aber wenn du es tust, tu es so, dass er nicht wieder aufsteht. Schachmatt heißt: Game over.“ Heidi kaut weiter stumm an ihrem Apfel. Ihre Augen schauen ins Leere. Was die Freundin da sagte, ergab Sinn. Eine handfeste Strategie musste her, eine Idee wie dieser Apfel: Rund und gut.

„Ich bin Vize bei Arteria e.V. Dank dir, Heidi. Weißt du was?“ Claire gießt noch etwas Wein nach. „Ich leg’ für dich das Ohr an die Schiene. In der nächsten Vorstandssitzung. Jede Wette, es gibt mindestens einen, der längst scharf auf das Filmprojekt ist. Einen, der es mit Weißbund alleine machen will.“ Sie nippt an ihrem Rotwein. „Du weißt, an wen ich denke?“

„Matti“, murmelt Heidi. „Oh mein Gott ... Und was wird aus Fips?“ Sie zielt mit dem Apfelbutzen auf die Mülltüte an der Wand – und trifft. Die beiden Frauen hängen prustend über der Tischkante. „Komm, lass uns anstoßen, Heidi.“ Claire sieht aus wie die Freiheitsstatue, mit ihrem Glas, das sie in die Luft reckt: „Auf Matti.“ „Schach-Matti!“ Und all der Frust der letzten Tage und Wochen fällt von Heidi ab, als hätte es ihn nie gegeben. Es tat wirklich gut, eine Freundin zu haben.

ROCHADE: MANA DECKT DEN KÖNIG, MATTI RÜCKT VOR

„Er ist im Aufsichtsrat, und er liebt Kunst.“ Wenn Professor Weißbund von seinem Freund spricht – Hotelier, Bergsteiger und Mäzen –, beginnen seine braunen Augen zu leuchten. „Matti wäre der perfekte Kooperationspartner für dich, Heidi.“ Zu schön, um wahr zu sein? Heidi ist sich nicht sicher.

Moa „Matti“ Fianchetto ist ein gewiefter Geschäftsmann. Seine erste Million hat er gemacht, indem er die Teller doppelt so schnell wusch wie alle anderen. Mit gerade einmal 58 kann er sich heute zurücklehnen und nur noch das tun, was ihm Freude bereitet. Ein neues Hotel bauen zum Beispiel – eines, das schon im Rohbau den Fernsehturm überragt. Und einen Film machen, natürlich mit ihm selbst in der Hauptrolle.

Insofern gab es Schnittmengen zwischen ihm und dem Professor, die sich mit Connections und Zuspriech gegenseitig die Steigbügel hielten. Mattis Kontakte nach Dubai sind be-

lastbar, doch um in die europäische Filmindustrie vorzudringen, braucht es nun mal „track record“. Da sind gute Freunde hilfreich. Wie oft hatte er dem Professor nicht schon mit Locations ausgeholfen? Er brauchte nie was zu bezahlen. Im Gegenzug holte der Professor ihn in den Aufsichtsrat von Arteria e.V. – jenen Verein, den er flankierend zu seinem Buch aus dem Boden gestampft hatte. So kam man leichter an Fördergelder heran. Außerdem ließen sich Spendenquittungen ausstellen.

Hierzulande genügte es nicht, bloß etwas zu schreiben, das andere gerne lasen. „Die meisten, die ihr Manuskript bei uns einreichen, bringen die Community schon mit.“ Family & Friends machten also auch vor dem Buchmarkt nicht halt, stellte Heidi fest. Das schien ein offenes Geheimnis zu sein – jedenfalls lachte die Lektorin auf der Buchmesse, als sie Heidis verblüfften Blick auffing. „Wenn ein Autor bei uns im Verlag schon publiziert hat und der empfiehlt einen befreundeten Autor, dann liegt der bei uns auf dem Stapel ganz oben.“

Heidi staunt. Früher war es umgekehrt: Wer gelesen wurde, geriet in den Fokus der Öffentlichkeit. Heute musste, wer gelesen werden wollte, bereits sichtbar sein; mit etwas, das Likes versprach. Es kam darauf an, möglichst viele Follower hinter sich zu scharen; dabei schien es gleichgültig zu sein, ob jemand ein exzellenter Sportler, eine begnadete Musikerin oder einfach nur dafür bekannt war, jeden Morgen einen Esslöffel Zimt auf einmal zu essen. Es konnte jedenfalls nicht schaden, einen Verein zu gründen. Eine Stiftung gab es sowieso schon.

Sieben Freiwillige hat Professor Weißbund rasch zusammen. Gattin Mana, Justus’ Firewall, macht den Vorsitz. Heidi empfiehlt Claire als Vize. Claire, als Dankeschön, holt Heidi in den Aufsichtsrat. Ein Beirat hätte es auch getan, nur dass „Aufsichtsrat“ irgendwie besser klang – staatstragender. Im Aufsichtsrat wurde schließlich ganz genau hingeschaut. Und Hinschauen ist dem Chefarzt wichtig, der Stories über vergessene Tupfer im Patienten nicht ertragen kann: Eine transparente Struktur ist elementar – umso mehr für die, die gerne undurchsichtig bleiben.

WAGHALSIGES GAMBIT: DER BAUER SOLL VOR

Heidi freut sich über das Mandat. Nur, wie könnte sie sich erkenntlich zeigen? Da spült ihr das Leben Fips vor die Füße. Von Haus aus Filmemacher sind seine goldenen Zeiten längst vorbei. Daran hatte Dany ihren Anteil. Eine Ehe, die wild begann und welk endete: In zehn Herdjahren verkochte Fips seine Kreativität, mental wie physisch verschmolzen mit den Nudelsaucen, die er emsig ersann. Seit der Scheidung

steht er auf dem Obi-Parkplatz und verkauft Hotdogs. „Wir müssen leider draußen bleiben“, steht in geschwungener Schrift auf einem Metallschild in der Kombüse – eine Anspielung auf die Schilder am Eingang vom Discounter: „Wir (Hunde) müssen leider draußen bleiben.“ In Fips' Wurstküche ist der Inhalt seiner Braterzeugnisse gemeint. Und doch schwingt für ihn noch etwas anderes mit: Je älter er wird, desto öfter fühlt er sich selbst vor der Tür. Bei seiner Promenadenmischung ist das anders – Hotti darf immer mit.

Heidi hat sofort Mitleid mit dem angeschlagenen Grillmeister. Für verkraachte Existenzen hatte sie schon immer ein Herz. Sie erinnerten sie an sie selbst. Für die Strauchelnden – ausnahmslos alte weiße Männer, denen die Unternehmerin das Gefühl gab, jung und weise zu sein – ist sie Quell der Inspiration. Das dankte ihr keiner. Im Gegenteil. Sobald feststand, dass Heidi an jener freundlichen „Gegenleistung“ nicht interessiert war, die mancher ihr bot, rächten sich die Verschmähten an ihr. Das geschah subtil, hätte alles andere doch bedeutet, dass es ihnen etwas ausmachte. Für jenen stillen Wirkmechanismus fehlte Heidi der Blick. Und so ahnte sie nicht, dass Fips versuchen würde, sie mit einem Lächeln „Schachmatt“ zu setzen. Allein, er übersah ein Detail: Er hatte es mit einer Dame zu tun.

FEHLZUG IN DER ERÖFFNUNG: HEIDI GIBT DIE LINIE FREI

Justus Weißbund, der schreibende Chirurg, spielt überall mit. In der Klinik spielt er sich selbst, der rote Teppich rollt ihm im Korridor voraus, unser Krankenhaus soll schöner werden, ja, Prof. Dr. med. Dr. h.c. Gottvater in Weiß, der Arzt, der Leben rettet und die Liebe gleich mit. Heidi weiß jetzt, was sie für ihn tun kann. Natürlich so, dass sie darin selbst auch eine Rolle spielt: Sie stellt ihm Fips vor, den preisgekrönten Regisseur. Dass das alles 1.000 Jahre her ist, und er heute in einer Würstchenbude Regie führt, verschweigt Heidi dem Doktor. Aber dem war das sowieso egal – er konnte ja googeln.

Dann passierten seltsame Dinge. Es war nicht das erste Mal, dass sich Fips ihr gegenüber merkwürdig verhielt. Wenn Heidi heute daran denkt, sieht sie Fips', einen Mann, berauscht von den eigenen Worten, die ihm aus dem Mund tropfen wie dicke Milch. Wenig später hatte er Heidi im Vorraum zur Klinikleitung einfach vergessen.

Heidi ahnt, warum Fips nicht will, dass sie und der Professor sich häufiger begegnen. Sie weiß, was mit Fips los ist – und dass er alles dafür tun wird, damit es keiner erfährt. Langsam hat sie selbst schon keine Lust mehr auf den eiligen Film. Trotzdem ist sie heute nochmal mitgekommen.

ERÖFFNUNG AM TRESEN: FIPS BINDET, HEIDI KONTERT

Es geht um die Landing Page; er soll im Loop bleiben, Matti, ihr Türöffner zur Auslands-Community. Sie treffen den Unternehmer im Foyer seines Hotels. Ein Reisebus ist gerade angekommen, eine Gruppe Jugendlicher verstopft das gläserne Rondell. Das da hinten muss er sein. Elastischen Schrittes bahnt sich Matti seinen Weg durch die Eingangshalle. Er winkt zu ihr herüber, gut gelaunt, sie winkt zurück. Wo blieb Fips? Heidi entdeckt ihn vorne an der Bar, vor sich ein Weißbier. Schnell setzt sie sich hinter einen Betonpfeiler. Hoffentlich braucht Fips noch – sie will mit Matti erstmal allein sein. Daraus wird leider nichts, der „Kollege“ hat sie schon erspät – sie wechseln zum Tresen.

„Ich hab' die Landing-Page als Unterseite angelegt ...“ Heidi dreht ihren Laptop um 180 Grad, damit die beiden besser sehen können. „Ein Reiter auf SleepSheep – meine Firma.“ Heidis Blick fällt auf das XXL-Plakat an der Wand: „Arbeite an Deiner Zukunft – wir kümmern uns um den Rest.“ Heidi schnaubt durch die Nase. Von wegen. Wieder war sie eingeknickt und arbeitete auf Rückstellung. Noch in der Nacht hatte sie sämtliche Textbausteine zusammenmontiert – „by the way“, ohne KI.

„Schließlich steht noch in den Sternen, wo sich das Projekt hin entwickelt.“ Heidi wirft Fips einen Blick zu. „Da kann man sich den fetten Auftritt erstmal sparen.“ Matti lacht. „Sparen“ – super Stichwort. Er beugt sich zu ihr rüber, um den Bildschirm besser sehen zu können. Heidi hat den Gute-Laune-Bär in ihm längst als Nebelkerze entlarvt. Deshalb lacht sie nicht zurück. „Justus Weißbund unterstützt die Glücksmaschine schon lange. Die haben wir unter dem Dach der SleepSheep entwickelt.“ Sie dreht den Rechner wieder zu sich hin.

Matti soll ruhig wissen, dass das mit ihr und dem Professor eine lange Historie hat. Fips schaut wie Sauerbier. Ihm gefällt das alles gar nicht. Wie die Kollegin sich vor diesem Matti in die Brust warf. „Glücksmaschine“, schwer zu ertragen. Fips überlegt, ob er sich nicht doch noch einen Schnaps bestellen soll. Dann lässt er es bleiben. Er musste heute Abend fit sein.

FATALE FEHLEINSCHÄTZUNG DES SCHIEDSRICHTERS

Wo war eigentlich Fips? Das Sektglas in der Hand schlendert Heidi ziellos zwischen den Stehtischen umher. Ach ja, na klar, bei den Getränken. Matti ist Frankfurter und scheint Fips zu einem Apfelwein überredet zu haben. Viel Zeit blieb dafür nicht, die Frau am Einlass machte schon Tempo. „Und? Wie geht's Dir so,

Heidi?“ Professor *Weißbund* kommt gut gelaunt auf sie zu. Abbiegen geht nicht mehr, er weiß, sie hat ihn schon gesehen. *Heidi* hat jetzt drei Sekunden, um etwas Geistreiches zu erwidern: „*Alles gut*“, sagt sie lahm. Gar nichts war gut. Seit der Sache in *Weißbunds* Büro sowieso nicht. „*Liebste Liesbeth, das ist Heidi*“ Der Professor ist der älteren Dame dankbar, dass sie sich zu ihnen gestellt hat. *Lisbeth* leitet die Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie – jetzt darf sie *Heidi* übernehmen. „*Heidi macht auch viele verrückte Sachen, mit Kunst und so.*“ *Justus Weißbund* klopfte ihr auf die Schulter: „*Ich muss weiter*“, soll das heißen, das versteht *Heidi*, der Gastgeber will auch den anderen kurz Hallo sagen.

Jeden Moment würde Professor *Weißbund* den Stufensaal betreten. Ein Summen liegt in der Luft, diese Mischung aus Staub und Parfum. Schnellen Schrittes eilt der Arzt nach vorn und erklimmt die zwei Stufen zur Bühne. Es wird ganz still. Der Professor hat sein breites Justus-Lächeln aufgesetzt, ein Blick, jeder fühlt sich gemeint, eine kleine Kunstpause – und dann: „*Behandlungsfehler.*“ Sein neues Buch über die inadäquate Behandlung weiblichen Personals im Gesundheitswesen taugt fürs Kino, da ist sich der Professor sicher. Während er liest, mit diesem für ihn typischen Singsang, scannt er mit einem Auge den Saal. *Heidi*, natürlich wieder in der ersten Reihe, rote Bluse, rote Stiefel, neben ihr ein älterer Herr. Okay, das war schon großartig, was *Heidi* alles auf die Beine stellte. Und dann hatte sie ihm diesen Filmemacher angeschleppt, wie hieß er noch gleich, *Fips*, ach ja, feiner Kerl, dieser *Fips* – und begabt. Und prompt will *Heidi* auch noch Credits im Projekt. Das nervt den Professor. War 'ne Nette, die *Heidi*, aber wenn er an ihren Auftritt denkt, letztens, in seinem Büro ... *Fips* sitzt ganz hinten – dermaßen bescheiden, der Junge, sowas mag der Professor.

TEMPO & TAKTIK: DAS ENDSPIEL BEGINNT AM WASSER

„*Wie konntest du das tun?*“ *Heidi* ist sauer. *Fips* gestikuliert in der Luft herum. „*Spinnt du, Heidi?*“ Seine Augen, die wie Tischtennisbälle rausspringen, wenn er nicht mehr weiter weiß. „*Ich habe es nur gut gemeint ...*“ *Heidi* schneidet ihm das Wort ab. „*Wie konntest du Céleste im gleichen Hotel unterbringen wie ich? Hab' ich dich darum gebeten?*“ *Heidi* schäumt vor Wut. „*Das Astor ist mein Wohnzimmer. Ich will da drin allein sein, klar? Gibt's nicht genügend andere Hotels in der Stadt? Ist Céleste nicht alt genug, sich selbst was zu buchen?*“

Heidi weiß, sie ist heikel in diesen Dingen. Aber auch wenn Liebe und Arbeit für sie zwei Seiten derselben Medaille waren – umso

schlimmer, wenn jemand von außen kam und hineinpfuschte. *Céleste* war ihr Arbeitskollege, ihr engster Vertrauter. *Fips* wollte es gerne werden und tat alles dafür, dass *Heidi* ihn auf den Mond schoss.

„*Heidi, komm mal runter, lass uns was essen gehen.*“ Der Appetit ist ihr vergangen. Trotzdem bestellt *Heidi* an der Mole Fritten mit Lachs und Majo für sie beide. *Fips* hat sich weiter hinten in einen der Liegestühle fallenlassen. *Heidi* wartet auf das Essen, Zeit genug, den Kollegen aus der Ferne zu betrachten. Da sitzt er, ein kleiner farbloser Mann, ein Häuflein Elend. Irgendwie tat er ihr leid. Wie hatte er sie Ende März bloß so reinreiten können? Und jetzt das mit dem Hotel. Wie übergriffig von ihm. Ach ja, na klar, er konnte nix dafür – böser Daddy.

„*Schau mal*“, sagt *Fips*, als *Heidi* die heißen Fritten vor ihn hinstellt. Er hält ihr sein Smartphone entgegen: „*Mein Vater hat mir geschrieben.*“ Er klingt stolz. *Heidi* muss sich erstmal setzen. Sie wusste, wie sehr *Fips* darunter litt, dass sein Vater mit ihm machen konnte, was er wollte. Grenzen setzen, sowas hatte *Fips* nie gelernt. Deshalb respektierte er auch die der anderen nicht. Und wenn einer mal ein bisschen nett zu ihm war, hielt er das schon für Liebe.

Widerstrebend nimmt sie das Smartphone entgegen. *Heidi* hatte es schon immer geschmacklos gefunden, wenn ihr jemand Nachrichten von Dritten zeigte. Das hieß, er machte es mit ihren genauso. (Nur bei *Claire* machte sie eine Ausnahme.) Sie will *Fips* das Handy zurückgeben, da huscht eine Nachricht rein; sie ist vom Professor – *Heidi* will sie nicht lesen und liest sie doch: „*Ach herrje, Fips, ich habe dir doch gleich gesagt, dass ...*“

Jetzt ist es keine Ahnung mehr, es ist Gewissheit. Den zweiten Teil des Satzes muss *Heidi* gar nicht erst kennen, um zu wissen: Hier war etwas im Gange, etwas, das nach Verrat roch und den Duft von gutem Öl in übelriechendes Fett verwandelte, dessen Dunst sie jetzt umhüllt wie ein stinkender Mantel. Sie gibt *Fips* das Handy zurück. Die Vater-Nachricht hat sie nicht gelesen.

„*Und?*“ Eifrig macht *Fips* sich über die Kartoffeln her. „*Was sagst du?*“ Genau, die Pommes sind echt irrsinnig gut hier; eine hat sie schon probiert. Das war vor der SMS des Professors gewesen. Jetzt bleiben ihr die irrsinnig guten Fritten im Halse stecken. „*Ich sage gar nichts*“, sagt *Heidi*. Ihr fällt auf, wie *Fips* sich entspannt. „*Ich habe diese Nachricht nicht gelesen.*“ Der Kollege kaut mit vollem Mund, mit der einen Hand tippt er auf dem Display herum, mit der anderen hält er das Holzgabelchen. *Heidi* betrachtet ihn von der Seite.

„*Hat sich Céleste eigentlich gemeldet? Er müsste längst hier sein.*“ Sie weiß, *Fips* hasste es, wenn sie den Namen des Kollegen aussprach.

Umso mehr machte es ihr Spaß, ihn zu verwenden. In seinen Augen war Heidi „Partner“ ein Blender, der „die Kollegin“ an der langen Leine hielt. Das Mädel begriff es bloß nicht. Deshalb hatte Fips auch niemals vorgehabt, ihn auf Gut Kobenhäusen mitzunehmen. Heidi schon, aber diesen Spinner, den die Kollegin für Gott hielt? „Glücksmaschine“ – wie naiv konnte man sein.

BLOCKADE IM ÜBERGANGSSPIEL: FIPS LENKT AB UND VERZÖGERT DEN LOI

„Hör mal“, sagt Fips. „Was ich noch sagen wollte ...“ Er will ablenken. „Ermuntere Matti bitte nicht, als Co-Autor bei dem Film mitzuwirken.“ „Nenn mir einen einzigen Grund, warum ich das tun sollte.“ Eine Spur zu heftig zieht Heidi ihren Apérol durch den Strohalm. „Sag mir lieber, warum du noch immer keinen Letter of Intent an den Professor geschickt hast. Der soll mal endlich kapierten, dass wir den Film zusammen machen.“

„Ich meine Matti“, sagt Fips. „Du hast begonnen, die Glücksmaschine als Thema zu etablieren. Da sagt man schlicht: ‚Ich hab die Webseite temporär auf meiner URL gebaut.‘ Mehr nicht. Stell Dir mal vor, wir hätten einen Glücksmaschine-Termin, und ich würde zu Beginn von meinem Filmprojekt erzählen. Ich glaube Du wärst stinkwütend.“ „Und ich glaube“, sagt Heidi, die spürt, wie das Adrenalin in ihr hochsteigt, „dass du mein Networking nicht wertschätzt, Fips. Matti ist wichtig für den Film. Der Professor sowieso. Beide kennen sich. Jetzt muss man Geschichten finden, die alles verbinden. So eine habe ich erzählt. Noch was, Fips: Du sagst, du identifizierst dich mit meiner Arbeit? Wieso grätscht du mir dann rein, wenn ich gegenüber Matti von der Glücksmaschine spreche?“

Fips weiß genau, was sie meint. Aber er wird es nie zugeben. Zeit für die Keule: „Ich wollte das in der Direktheit nicht sagen, Heidi, aber nahezu alle Menschen, die wir gemeinsam kennen, haben mich schon dazu gebracht, dich zu verteidigen und in Schutz zu nehmen und für dich zu sprechen – für dein Projekt.“ Mit den Fingern greift Fips in die Pommes-Schale. Er stopft sich fünf Fritten auf einmal in den Mund und kaut langsam, abwartend. Den Satz soll Heidi erstmal auf sich wirken lassen. „Und das“ – in seinen Mundwinkeln hat sich Majo abgesetzt – „hat mich nicht in Verlegenheit gebracht“.

Wie armselig. Ihr Netzwerk als einen Haufen falscher Typen hinzustellen, die hinter ihrem Rücken lästern – und sich dann auch noch als ihr Retter aufzuspielen. Das war Gaslighting. Es bestätigte sie in ihrem Urteil über Fips.

„Wer hat Weißbund eigentlich darauf gebracht, dass du in seinem Film Regie machen sollst?“ Diese Frage war rhetorisch. Heidi entscheidet sich, den „Kollegen“ beim Gewissen zu

packen. Das hätte funktionieren können, wenn er eines gehabt hätte. Stattdessen holt er die zweite Keule raus: „Weißt du noch, die Lesung? Da hat Weißbund mir ungefragt gesagt, dass er Probleme mit dir hat und dich in dem Filmprojekt nicht dabeihaben will.“

Heidi verengt die Augen. So kann sie besser die Frau und den Mann erkennen, die unten beim Wasser auf einem Mäuerchen sitzen und zwei Möwen beobachten. Immer wieder stürzen sich die Vögel auf ein am Boden liegendes Stück Streuselgebäck. Wem das wohl gehört hatte? Fips redet weiter, doch seine Worte erreichen sie kaum. „Das hat nichts mit der Glücksmaschine zu tun, also deinem Projekt“, sagt Fips wohl gerade zu ihr und verhaspelt sich etwas „Es steht auch nicht in Konkurrenz, Heidi. – Heidi?“

Da sieht sie ihn – da vorne am Quai. Der Mann, der vorher auf dem Mäuerchen saß, hat sich erhoben. War das nicht Céleste? – Er drückt der Frau etwas in die Hand, etwas Schwarzes, das Heidi aus der Ferne nicht erkennen kann. Fips plappert die ganze Zeit weiter vor sich hin. Die Brise trägt sein gebrochenes Stimmchen von ihr weg, rüber zum Meer. „Ich bin integer zu dir, Heidi“, füstelt er gerade, „ich habe ihm eine Lösung vorgeschlagen, die er akzeptiert hat und die ich dir auch kommuniziert habe.“ Tatsächlich, Céleste, er kommt direkt auf sie zu. Sie erkennt ihn schon an seinem Gang, immer ein bisschen wie gegen den Wind. „Und was den Film betrifft: Ich bin sein Ansprechpartner, und du im Hintergrund.“ Fips hat alles aufgegessen. Zufrieden reibt er sich den Bauch und lacht. Jetzt ist er sich sicher: Er würde diesen Sommer ganz allein zum Unternehmertreffen reisen – mit dem Fahrrad, ohne Heidi.

Heidi kann nicht ahnen, was sich hinter der Stirn des „Kollegen“ zusammenbraut. Es interessiert sie auch nicht. Sie will jetzt gehen. Genervt zieht sie den Strohalm aus dem Glas und trinkt den Rest in einem Zug. Ihre Fritten sind kalt.

TEMPOBRUCH: SOLO NACH KOBENHAUSEN

„Hallihallo!“ Mit langen Schritten und ausgebreiteten Armen eilt der Vorbildunternehmer die geschwungene Auffahrt hinunter. Der weiße Kies knirscht unter den Sohlen seines genähten Lederschuhwerks. Ausnahmsweise trägt der Metzger heute keine Gummistiefel. Fips ist bei der zweiflügeligen Toranlage stehengeblieben. Mit seinem Fahrrad und dem Rucksack auf dem Rücken sieht er aus, als warte er vor der Jugendherberge. „Wie lange haben wir uns jetzt nicht gesehen?“, ruft der Unternehmer aus, drückt ihn kurz und schaut ihn an: „Zehn Jahre? Komm, ich stell dich gleich meinen Leuten vor. Aber lass uns erstmal was trinken.“ Fips freut sich. Schon auf der Zugfahrt hatte er einen Höllendurst. Die

Fahrt mit dem Drahtesel gab ihm den Rest. Gut Kobenhausen lag wirklich hinter der letzten Milchkanne. Aber *Gregor Sülzberg* ist glücklich. Deshalb sind es auch seine Kühe, seine Kinder und *Lyona*, seine Frau.

„Du wohnst im Schweinestall“, sagt *Gregor* und muss lachen, als er *Fips*’ betretenen Blick sieht. „Keine Sorge, den haben wir umbauen lassen. Jetzt ist es unsere Hochzeitssuite.“ Der Unternehmer schließt das beschlagene Eichentor auf. Von der anderen Hofseite, wo die roten Sonnenschirme stehen, weht Musik zu ihnen herüber, Gesprächsfetzen, Gelächter, Sektkorken knallen, Gläser klirren, und immer wieder fällt das Wort: „Düsseldorf.“ „Mach dich erst mal frisch, wir sehen uns später an der Bar.“ Schon ist *Gregor* weg, und *Fips* etwas verloren in dem großen Schweinestall mit Himmelbett und Röschen-Tapete.

Na klar, gerade ist „Macher-Woche“; für ein paar Tage im Jahr kommt hier alles her, was in der Unternehmerlandschaft Rang und Namen hat. Die *Speaker*, jedes Mal handverlesen, sind durch die Bank bekannt als Weichensteller. Das Motto in diesem Jahr: Fleischlose Ernährung. *Gregor Sülzberg* hat es sich in den Kopf gesetzt, das Lebenswerk seines Vaters umzukrempeln. *Karl-Gustav Sülzberg*, der Patriarch, hatte aus der kleinen Metzgerei in Hinterbayern einen Weltkonzern gebaut. Doch schon als Junge hatte *Gregor* es komisch gefunden, Kälber zu essen, die er eben noch mit dem Fläschchen gefüttert hatte. Tiere essen, das war nicht mehr zeitgemäß. Deshalb hatte der Owner einen Teil des Schlachthofs abgetrennt. Dort gab es nun Labore, in denen unter dem Radar Heerscharen von Ingenieuren und Chemikern an der globalen Fleischbefreiung arbeiteten. Die Vision: Eine fleischlose Gesellschaft; sogar das Dinner heute Abend würde ohne auskommen. *Fips* öffnet das Fenster zum Hof. Vorne bei der Freitreppe hält ein *Porsche Cayenne*. Ihm entsteigen drei *Grazien*. Die sahen nicht so aus, denkt *Fips*, als wären sie wegen der Vorträge hierhergekommen. Mit ihren hohen Absätzen kommen sie kaum über den Kies. *Fips* grinst in sich hinein. Offenbar sollte es doch nicht ganz fleischlos zugehen.

Mist, gleich würde auch *Fips*’ Vater, dieser *Störenfried*, hier aufschlagen und seinem Sohn – jede Wette – die Show stehlen. Er musste sich beeilen. Sein Blick fällt auf die *Bethupferl* auf dem Kopfkissen, zwei in rotes Stanniol gewickelte Schokoherzen. Das erinnert ihn an *Heidi*. Gut, dass er sie nicht mitgenommen hat. Hätte *Gregor* bloß die ganze Zeit auf dem Schoß gesessen mit ihrer Glücksmaschine-Litanei. Jetzt würde *Fips* sie ein bisschen zappeln lassen.

Das Bad besteht aus schwarzen Kacheln, auf goldene Wasserhähne war verzichtet worden – kein Zweifel, *Gregor Sülzberg* und seine Frau hatten Geschmack. *Fips* wirft sich Wasser

ins Gesicht und kämmt sich das strähnige Haar aus der Stirn. Der Bambus-Badezimmerspiegel ist barmherzig – und doch: Die langen Nächte hatten an ihm gearbeitet. *Fips* zögert kurz, dann, mit einer raschen Bewegung, öffnet er den Zipper seiner Reisetasche. Die lederbespannte *Hip Flask* hatte ihm *Dany* mal zu Weihnachten geschenkt, Jahre her. Praktisch, um sich auf das passende Level zu bringen. Der erste Schluck brennt noch, beim zweiten wird ihm warm. Und gleich noch ein schönes kühles Bier an der Bar – ein alkoholfreies, versteht sich.

ZWISCHENZUG IM FOYER

Fips hat kleine Füße. Das ist *Heidi* noch nie aufgefallen, erst jetzt, als sie in ihrer Handtasche unter dem Tisch etwas sucht, das sie nicht finden wird. Die Füße von *Fips* stecken in zeitlosen *Sneakers*, die – modisch betrachtet – jedem Einwand standhalten. Warum gab es für sie trotzdem keine zweiten Füße auf der Welt, die sie mehr abstießen? *Heidi* ist klar, dass sie zu lange über diese Frage nachdenkt. Irgendwann wird sie wieder auftauchen müssen, mit rotem Kopf, was nur damit zu tun hat, dass sie ihn zu lange nach unten gehalten hat. *Fips* wird etwas anderes denken, doch ausnahmsweise schweigen. *Heidi* wird so tun, als suchte sie ihr Nasenspray. Dabei wären es andere Gründe gewesen, weshalb sie keine Luft bekam.

Sie sind zu früh. Der Termin mit *Weißbünd* ist erst um 12 Uhr. Genug Zeit für die Cafeteria. *Fips* schiebt das Tablett zu ihr hin, er hat sich ein Würstchen geholt. „Heute ist ein sonderbarer Tag.“ *Heidi* weiß nicht, wie dieser Satz es aus ihr herausgeschafft hat. „Ja“, nickt *Fips*. Er versucht, versonnen zu schauen: „Ein sonderbarer Tag.“ Er macht eine Pause: „Justus ist kommunikativ gerade. Hat mir seinen neuen Roman geschickt – der ist noch im Lektorat. Vermutlich will er, dass ich ihn sofort lese und parallel lektoriere. Schlitzohr.“ „Ach, wie süß.“ *Heidi* rollt mit den Augen. „In Wahrheit fühlst du dich voll geehrt.“ „Jo.“ *Fips* findet sich entwaffnend. Dabei will er *Heidi* bloß zeigen, wie privat er und der Doktor schon sind.

Sie wollte das Thema gar nicht anschnitten, jetzt tut sie es doch: „Wir hatten vereinbart, dass ich mitkomme, *Fips*.“ Das Kind war zwar längst im Brunnen, aber das hier kann sie nicht so stehen lassen. *Fips* spießt sein Würstchen mit der Gabel auf und schaut es an, als würde er etwas darin wiedererkennen. „Du hast mir Zeitpläne deines Sommers geschickt, die ich dann natürlich so annehme. Interpretiert habe ich es so, dass dir dein Drehbuch wichtiger ist als Kobenhausen.“ „Interpretiert?“ In letzter Zeit fiel es *Heidi* immer schwerer, dem „Kollegen“ ins Gesicht zu schauen. Jedes Mal will sie nur weg. „Ich habe dir Termine genannt. Weiß Gott Raum genug

für das geplante Treffen mit Süzlberg. Du hast es nicht vergessen, Fips. Dir kam es zupass, dass ich dich nicht mehr darauf ansprach.“ „Es ging ums Vorsondieren, Heidi.“ Fips klingt fast mitleidig. „Vorsondieren? Wir waren verabredet, Fips. Dann fiel dir ein, du willst alleine glänzen. Wenn du es wenigstens zugeben würdest.“ Der Kollege rührt in seiner Latte. Ping-Ping, Ping-Ping, Ping-Ping – ein aufgezoogenes Blechmännchen, wie er mit dem Löffel gegen den Tassenrand tippt. Warum stieß sie das jedes Mal so ab? „Es hat keinen Sinn, mit dir darüber zu sprechen, Fips. Du hältst dich für den Ober-Strategen, aber wenn es um Feinheiten geht, glaubt man, du bist weggetreten – zu viel alkoholfreies Bier?“

Fips hat sein Würstchen penibel mit Senf bestrichen und will gerade abbeißen. „Sag mal, langsam werd' ich sauer.“ Heidi ist es über. „Siehst du, es bringt nix“, sagt sie noch; da hält ein Krankenwagen vor dem Gebäude. Wie passend. Fips sah wirklich krank aus, das kam aber eher vom Blaulicht, das jetzt pulsierend ins Foyer drängt. Zwei Notfallsanitäter schieben die Fahrtrage durch die automatische Glastür, ein dritter läuft nebenher und sichert den Infusionsbeutel am Halter. Auf der Trage liegt eine Frau. Ob sie bewusstlos ist, kann Heidi nicht genau erkennen, nur, dass auf ihrem Bauch etwas liegt, etwas Schwarzes, fest zusammengerollt. Heidi wird hinterher nicht mehr genau sagen können, ob es wirklich so gewesen ist, nur für einen Wimpernschlag wendet die Frau ihr Gesicht zu ihr hin. Heidi erschrickt. Dann fällt ihr Blick auf die Uhr über dem Eingang: Fünf vor zwölf.

LINIENÖFFNUNG INS FREIE

Kaffee und Zimtschnecken übertünchen den Geruch von Desinfektionsmitteln. Jemand hat Geburtstag. Frau Saniti wird sie gleich reinholen. „Der Professor ist noch im Gespräch.“ Heidi spürt ein Ziehen im Bauch. Fips wühlt in seiner Ledertasche. Wo war bloß sein Asthma-Inhalator? Der Aufzug ging nicht, und obwohl das Büro des Professors im ersten Stock lag, hatten ihn die paar Treppen an den Rand gebracht. Kein Wunder. Seine orale Fixierung reichte so weit, dass er fast immer etwas zwischen den Lippen hatte – den Tabakverdampfer, das Asthma-Spray oder ein Glas. Selten blieb sein Mund leer, in den meisten Fällen nahm er ihn zu voll. Jetzt hat er sich wieder beruhigt. Den Inhalator hat er gefunden und legt ihn demonstrativ auf den Tisch – der Professor soll gleich sehen, dass ärztlicher Rat willkommen ist.

„Schön, dass das so spontan geklappt hat“, eröffnet Fips das Gespräch, in dieser typischen Mischung aus Understatement und Angeberei, die Heidi nur zu gut kennt. „Bei mir hat sich gestern kurzfristig eine Berlin-Fahrt ergeben. Eine Ein-

ladung in den Bundestag, die ich eigentlich nicht machen wollte, aber ich wurde überredet.“ Beim Lachen entblößt er seine Jackettkronen. Wer Fips nicht kennt, findet das sympathisch. „Na, dann ...“ sagt der Professor mit diesem gewinnenden Lächeln, das er allen schenkt – seinen Patienten, seiner Frau oder dem Papst. „Hast du ja Glück gehabt, dass du mich noch erwischst hast. Grad viel los hier im Moment.“ Hatte Justus wirklich „du“ gesagt? Heidi spürt, wie ihr heiß wird. Da war er, der Beweis, dass Fips nicht gelogen hatte, dass Justus sie nicht dabeihaben wollte.

„Hier ist unser Treatment“, sagt Heidi ruhig. Sie betont das „unser“ und legt das Dokument sachte auf die Tischkante. Erst am Vorabend hatte Fips es ihr gegeben. Er hatte nicht damit gerechnet, dass sie es in so kurzer Zeit schaffen würde, in den Text reinzufinden. Zu gerne hätte er „ich“ gesagt, wo nun „wir“ stehen musste. Der Professor blättert in dem Manuskript herum. Anerkennend nickt er Fips zu. „Gute Arbeit, mein Lieber. Man merkt schon beim Lesen: Hier brennt jemand für den Stoff. Das hab ich gleich bei dir gesehen. Muffins?“ Er schiebt den Teller mit den Törtchen in die Schreibtischmitte. Fips greift zu. Dabei schaut er wie Hotti, wenn er einen Hundekuchen bekommt. „Und du, Heidi? Was kann ich für dich tun?“ Der Professor schaut auf seinen Monitor, als passiere dort etwas wahnsinnig Wichtiges. „Was du tun kannst, Justus? Mir sagen, was du wirklich denkst. Die Wahrheit sagen, das kannst du tun.“ Heidi wartet nicht ab, bis der Professor blickt erwidert. Fips' Füßchen wippen nervös. Er konzentriert sich auf das Gebäck. „Ich habe gehört, Justus, dass du mich in diesem Projekt nicht dabeihaben willst.“

Die Muffins waren etwas trocken, okay, aber dass Fips einen Hustenanfall bekommt, hatte jetzt wohl andere Gründe. „Ich bin sicher, du verstehst mich, Justus.“ Heidi steht auf. „Besser als manch anderer.“ Gleich wird sie diesen Raum verlassen und nie mehr an diesen Ort zurückkehren. Draußen singen ein paar Krankenschwestern „Happy Birthday“. Auf dem Sideboard neben der Tür steht eine Schale mit Äpfeln. Heidi nimmt eine Frucht heraus und betastet sie von allen Seiten – unverkennbar die Ernte aus diesem Jahr. „Ich arbeite nicht mit falschen Früchtchen, Justus.“ Sie drückt die Klinke herunter und wirft Fips einen Blick zu. „Und mit Feiglingen erst recht nicht.“

Draußen im Vorraum ist ihr etwas melancholisch zumute, aber alles war gut gegangen. Rund und gut. Heidi fühlt sich gleich besser. Hinter der Glastür beim Summer liegt der rote Teppich, den Professor Weißbund überall in seinem Trakt hat legen lassen. Der Apfel liegt kühl und glatt in ihrer Hand. Erst als Heidi hineinbeißt, sieht sie ihr weißes Gesicht in der Scheibe. „Der König ist tot“, scheint es ihr zuzurufen zu wollen. „Es lebe die Königin.“